Zeitschrift: Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie = Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss journal of philosophy

Herausgeber: Schweizerische Philosophische Gesellschaft

Band: 62 (2003)

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Comptes rendus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen / Comptes rendus

Dominik Perler : **Theorien der Intentionalität im Mittelalter,** Frankfurt am Main (Klostermann) 2002 (Philosophische Abhandlungen, Band 82), 435 Seiten.

Wie kommt es, dass wir uns geistig auf etwas beziehen können? Welche Struktur muss unser Geist haben, damit solche Bezugnahme möglich ist? Das vorliegende Buch untersucht einen Ausschnitt der mittelalterlichen Debatte über solche Fragen. Perler wählt die Intentionalitätstheorie Brentanos als Ausgangspunkt für seine Studie, nach der Intentionalität durch das zu Stande kommt, was „die Scholastiker des Mittelalters die intentionale (auch wohl mentale) Inexistenz eines Gegenstandes genannt haben" (S. 3). Diese Berufung auf die „Scholastiker des Mittelalters" wird Perler zum Anlass, die mittelalterlichen Theorien zur Intentionalität genauer zu untersuchen.

Die Untersuchung beschränkt sich auf den Zeitraum zwischen 1252 (dem Beginn der Lehrtätigkeit von Thomas von Aquin in Paris) und 1332 (der Fertigstellung des 2. Sentenzenkommentars von Adam Wodeham). Aus der riesigen Textfülle dieser Epoche wählt Perler einige zentrale Texte aus, auf deren Basis er fünf Modelle der Intentionalität rekonstruiert: (I) das Modell der formalen Identität (Thomas von Aquin), (II) das Konstitutionsmodell (Petrus Johannes Olivi und Dietrich von Freiberg), (III) das Modell der intentionalen Objekte (Duns Scotus und frühe Scotisten), (IV) das Modell der intentionalen Präsenz (Petrus Aureoli und Hervaeus Natalis), (V) das Modell der natürlichen Zeichen (Wilhelm von Ockham und Adam Wodeham). Das Ziel der Untersuchung ist die Rekonstruktion der Modelle aufgrund der Texte und die Überprüfung ihrer argumentativen Überzeugungskraft, die Rekonstruktion der Terminologie und schliesslich die Gegenüberstellung der Modelle mit der aktuellen Diskussion.

Auch nach der Eingrenzung der Fragestellung ist die Aufgabe riesig. Perler bewältigt sie zunächst, indem er alle Modelle nach einem bestimmten Schema abhandelt: (i) spezifische Fragestellung des jeweiligen Autors, (ii) Hauptthese, (iii) Liste der klärungsbedürftigen Fragen, (iv) genauere Rekonstruktion der Theorie anhand dieser Fragen, (v) Konsequenzen für die Theorie der Bezugnahme in den drei Bereichen Wahrnehmung, Denken und Sprache und schliesslich (vi) eine Diskussion der Probleme der Theorie. Diese Form erlaubt eine genaue Untersuchung der Modelle unter Berücksichtigung der je spezifischen Fragestellung und dem je eigenen Anspruch. Ausserdem wird sie bei Perler mit einem Bewusstsein des Besonderen des Mittelalters verwendet, wobei Perler vier Besonderheiten heraushebt. Erstens wurde Intentionalität im Mittelalter primär als Merkmal einer Person empfunden statt als Merkmal eines psychischen Aktes oder Zustandes. Zweitens nehmen Personen in drei Bereichen Bezug auf Gegenstände: in der Wahrnehmung, im Intellekt und in der Sprache. Alle diese Bereiche sind von der mittelalterlichen Intentionalitätsdiskussion untrennbar, obwohl sie durchaus separat diskutiert werden. Drittens stellen sich im Hinblick auf diese Bereiche Fragen

in verschiedenen philosophischen Disziplinen, nämlich der Metaphysik, der Kognitionstheorie und der Sprachphilosophie. Viertens hat die mittelalterliche Diskussion ihre eigenen (aristotelischen und augustinischen) Voraussetzungen und Ausgangspunkte: *De Anima* II.12 begründet die Auffassung, dass Wahrnehmung in der Aufnahme der wahrnehmbaren Form des wahrgenommenen Gegenstandes ohne die Materie besteht. *De Anima* III.4 begründet die Analogie des Intellektes mit dem Wahrnehmungsvermögen. Die semantische Debatte ist einerseits durch *De Interpretatione* I mit der Intentionalitätsdebatte verknüpft, anderseits durch Augustinus mit *De Magistro* und mit der Lehre vom *verbum mentis* aus *De Doctrina Christiana* und *De Trinitate*. Schliesslich kommen noch zwei weitere Einflüsse hinzu: die Optik Alhazens mit der Lehre von der *species in medio*, die durch Francis Bacon auch terminologisch zur *intentio* wurde, und die Lehre vom göttlichen Intellekt aus Augustinus' *De Ideis*.

Diese Vorbetrachtungen bereiten die Bühne vor für den Auftritt der fünf Modelle. Die Präsentation der Modelle folgt der Chronologie. Sie bezieht die Modelle dialektisch aufeinander, ohne dass damit ein teleologisches Geschichtsverständnis auch nur angedeutet würde. Es ist bemerkenswert, dass Perler weit gehend auf eine Einordnung der Autoren in „Schulen" verzichtet.

(I) Das Modell der formalen Identität (Thomas von Aquin) geht davon aus, dass kognitive Bezugnahme nur dann gelingt, „wenn der aktuell tätige Intellekt mit dem aktuell erkannten Gegenstand [formal] identisch ist" (p. 32). Perler stellt die Konsequenzen des Modells für die drei Bereiche Wahrnehmung, Intellekt und Sprache dar, streicht als Vorzüge des Modells heraus, dass es sowohl den naiven Realismus als auch den Repräsentationalismus vermeidet, und formuliert drei Probleme des Modells: (i) die metaphysische Voraussetzung des externen Realismus, (ii) die Untrüglichkeitsthese (unter bestimmten Voraussetzungen) und (iii) der unklare Status der intelligiblen Formen, der dann zum Vorwurf des Schleiers führt.

(II) Das Konstitutionsmodell (Petrus Johannes Olivi und Dietrich von Freiberg) vertritt die folgende These: „Bezugnahme auf etwas ist nur dann möglich, wenn der Intellekt kraft seines aktiven Vermögens überhaupt Gegenstände konstituiert." (S. 108) Olivi und Freiberg weisen jede Intentionalitätstheorie zurück, die von einer Rezeptivität des Intellekts und von vermittelnden Entitäten ausgeht. Sie gehen davon aus, dass der Intellekt die Fähigkeit habe, von sich aus auf Gegenstände auszugreifen und sie sogar zu konstituieren. Perler betont zwei Probleme dieser Position. Einerseits scheint die Annahme der Fähigkeit des Intellekts, von sich aus auf etwas Bezug zu nehmen, mit Putnam gesprochen auf eine magische Theorie der Intentionalität zu führen. Zweitens stellt sich die Frage, wie der Intellekt mit dem Wahrnehmungsvermögen koordiniert ist, wenn er doch von sich aus auf die Gegenstände ausgreift.

(III) Das Modell der intentionalen Objekte (Duns Scotus) verbindet mit drei Thesen wichtige Aspekte der ersten zwei Modelle: (i) Natürliche kognitive Vermögen reichen auch angesichts skeptischer Argumente aus, um „im Normalfall" zuverlässige Bezugnahme zu erklären. (ii) Intentionale Akte sind aspektgebunden. Die wichtigsten Aspekte sind der singuläre Aspekt (repräsentiert durch Phantasma) und der allgemeine Aspekt (repräsentiert durch intelligible Spezies). (iii) Der

intentionale Akt bezieht sich primär auf intentionale Objekte und nicht auf die äusseren Gegenstände. Diese Position kämpft mit drei wichtigen Problemen. Erstens gibt Scotus keine Kriterien zur Bestimmung des „Normalfalls" an. Zweitens kann man fragen, wie sich die intelligible Spezies zum äusseren Gegenstand einerseits und zum intentionalen Akt anderseits verhält. Drittens stellt sich die Frage nach dem ontologischen Status der Objekte mit intentionalem Sein.

(IV) Nach dem Modell der intentionalen Präsenz (Petrus Aureoli und Hervaeus Natalis) bezieht sich eine Person, die einen kognitiven Akt vollzieht, immer auf etwas intentional Präsentes, „unabhängig davon, ob es dafür eine unmittelbare materielle Grundlage gibt, ja unabhängig davon, ob dadurch eine Erkenntnis der materiellen Welt gewonnen wird" (S. 254). Dieses Modell scheint dem Modell der intentionalen Objekte sehr nahe, weshalb Perler besonders auf die Unterschiede verweist: Aureoli bezieht (anders als Duns Scotus) auch Wahrnehmungsakte und besonders Sinnestäuschungen in die Intentionalitätstheorie ein. Ausserdem hält er intentionale Objekte für ontologisch distinkt.

(V) Das Modell der natürlichen Zeichen (Wilhelm von Ockham und Adam Wodeham) vertritt folgende These: „Die Zeichenfunktion der [intentionalen] Akte ermöglicht es, dass sie sich auf etwas beziehen können." (S. 321) Ockham und Wodeham zeigen eine Tendenz zu einem Neuansatz, der sich in drei Punkten manifestiert. (i) Sie bestehen darauf, dass eine Intentionalitätstheorie ohne direkte Bezugnahme sofort auf ontologische und epistemologische Probleme führt. (ii) Sie berufen sich auf ein Kausalmodell zur Erklärung der Intentionalität. (iii) Sie betonen den Zeichencharakter der intentionalen Akte. Perler legt schliesslich dar, dass (ii) und (iii) auf Probleme führen. Zunächst scheint ein Kausalmodell nicht hinreichend für die Erklärung von Intentionalität, sondern höchstens für die Entstehung von Sinnesdaten. Weiter muss die mentale Sprache mentale synkategorematische Termini enthalten, deren Entstehung sich mit dem Kausalmodell kaum erklären lässt.

Diese fünf Modelle deuten an, wie reichhaltig mittelalterliches Denken über Intentionalität war. Darüber hinaus zeigt Perler überzeugend, dass die mittelalterlichen Debatten mindestens in dreifacher Hinsicht auch für die aktuelle Debatte anregend sind. Erstens gehen alle mittelalterlichen Autoren davon aus, dass Intentionalität ein vielschichtiges Phänomen ist, das sich nicht auf ein Einzelproblem, etwa auf das Problem propositionaler Einstellungen, reduzieren lässt. Zweitens betonen die mittelalterlichen Ansätze, dass eine adäquate Intentionalitätstheorie mindestens in zweifacher Hinsicht, nämlich genetisch und strukturell, erklären muss, wie intentionale Akte entstehen können. Drittens fassen alle Modelle Intentionalität als Merkmal von Personen auf und nicht als Merkmal von psychischen Akten und Zuständen.

Es gibt aber auch Fragen an dieses Buch. So könnte man erstens fragen, warum genau diese Autoren ausgewählt wurden, während etwa Heinrich von Ghent oder Albertus Magnus fehlen. Sind diese beiden Autoren unbedeutender für die mittelalterliche Intentionalitätsdebatte als etwa Hervaeus Natalis? Zweitens: Inwiefern kann man mit Perler von einer mittelalterlichen „Intentionalitätsdebatte" sprechen? Bereits die chronologische Anordnung der Modelle suggeriert eher einen

Reigen. Während in einer Debatte die Argumente hin und her gehen, weist Perler jeweils bloss den abgrenzenden Bezug auf die Vorgängermodelle nach.

Mit diesem Buch legt Perler jedenfalls eine spannende Studie über die historische Dimension eines aktuellen philosophischen Problems vor. Mit dem Fokus auf Theorien gelingt es Perler, eine Text- und Problemfülle zu überblicken und anhand eines systematischen Kriteriums eine anregende Auswahl zu treffen. Die Darstellung ist immer klar und der Bezug auf die aktuelle Debatte überzeugend. Man möchte Flasch beistimmen, wenn er in diesem Buch einen «bedeutenden Wurf» sieht.

Peter Boschung (Zürich)

Bernard Baertschi & Kevin Mulligan (dir.) : **Les nationalismes**, Paris, PUF, coll. « Éthique et philosophie morale », 2002, 249 p.

Un nationaliste, pour le dire vite, veut faire coïncider les frontières politiques et les frontières nationales : une communauté nationale, une communauté politique. En quoi son projet est-il justifié ? La question soulève des perplexités conceptuelles (« Qu'est-ce que le nationalisme ? » ou « Quelle différence y a-t-il entre communauté éthique et communauté civique ? »), ontologiques (« Les nations existent-elles, et comment ? » ou « Y a-t-il des frontières naturelles ? ») et normatives (« La préférence patriotique est-elle éthiquement acceptable ? » ou « La justice politique donne-t-elle des droits aux communautés ? »).

Voilà des problèmes épineux, et empiriquement « chauds », sur lesquels règne usuellement la plus grande confusion. À cette dernière, Bernard Baertschi et Kevin Mulligan contribuent à remédier en publiant un recueil collectif d'articles, dont la conjonction constitue l'une des meilleures discussions philosophiques de la question disponibles sur le marché. Le volume rassemble neuf textes – classiques (D. Miller, M. Rothbard) ou originaux (B. Baertschi, N. Miscevic) – divisés en trois parties : « Les forces du nationalisme », « Les faiblesses du nationalisme » et « Quelques remèdes ». Il ressort de l'ensemble que les projets nationalistes, « ouverts » comme le patriotisme civique ou « fermés » comme la préférence ethnique ou raciste, méritent encore et toujours une méfiance sceptique.

Certes, il existe dans le camp nationaliste des considérations qui semblent peser leur poids. En vrac : l'appartenance à une communauté serait un bien pour l'individu, pour des raisons liées à la sécurité, à l'épanouissement ou à l'identité personnelle (D. Miller) ; la préférence patriotique pour des concitoyens proches serait une traduction du principe méta-éthique de priorité de l'amitié sur la justice qu'on hérite d'Aristote et qui vaut mieux que le rationalisme universel et abstrait de Kant (B. Baerstchi) ; la diversité culturelle a une valeur intrinsèque que le cosmopolitisme formel ne peut pas reconnaître (cf. N. Miscevic) ; le discours nationaliste joue un rôle fonctionnel dans le développement des sociétés industrielles ou dans le remplacement d'une administration impériale par une élite locale (Ph. Gerrans) – etc. Telles sont donc les « forces » du nationalisme.

Mais suivons le conseil de N. Miscevic dans son excellent essai de clarification conceptuelle et logique (p. 115-140), et gardons-nous des « mythologies ». Lesquelles abondent, comme se plaisent à nous le persuader les auteurs de la deuxième et de la troisième parties du recueil. Mythologie de l'identité, d'abord : le concept est toujours des plus vagues, et les philosophes pro-nationalistes hésitent coupablement entre des définitions objectives de l'identité, qui seules feraient l'affaire, et des définitions subjectives plus libérales, qui transforment le nationalisme ainsi devenu « civique » en cosmopolitisme confus (N. Miscevic). Mythologie de la communauté pure, fermée et homogène, qui a disparu du monde moderne et n'est aucunement envisageable (E. Holenstein), qui repose sur une « géométrie cognitive » des frontières aujourd'hui superflue (B. Smith), ou qui ne remplit aucunement la fonction « solidariste » que les nationalistes veulent lui faire jouer (D. Weinstock). Mythologie de la nation elle-même, car rien ne garantit en définitive que la communauté nationale soit le meilleur « foyer d'identification communautaire » – plutôt que le quartier, le voisinage, la ville, la région ou même ces communautés éphémères naissant, changeant et disparaissant au gré des événements et des affinités « horizontales » que rêvent les post-modernes. Si le principe de proximité (primat de l'amitié particulière sur la justice universelle) défendu par B. Baertschi valait sur le plan méta-éthique, pourrait-il entrer dans une défense du nationalisme – puisqu'au terme d'une « philosophie des attachements et de la proximité émotionnelle », la nation abstraite et maladroite est un piètre candidat pour l'amour « patriotique » ? Mythologie des « droits communautaires » enfin, puisque l'ontologie de leur sujet – les communautés – est problématique, et que les intérêts individuels sont mieux protégés par les droits des individus (minoritaires) eux-mêmes que par les droits des minorités auxquelles ils appartiennent (M. Haller).

Les questions restent ouvertes ; mais au sortir de ce volume, il apparaît que le fardeau de la preuve pèse toujours sur les épaules des nationalistes, qui doivent parer des objections ontologiques, conceptuelles et normatives passablement fatales. Les anti-nationalistes, cependant, ne remportent qu'une victoire modeste. Car le cosmopolitisme naïf doit faire face à des problèmes de taille, dont le principal est peut-être cette valeur morale des attachements particuliers ou cette primauté des obligations spéciales pour lesquelles militent D. Miller et B. Baertschi. On peut aussi rappeler un doute « humien » sur les projets rationalistes qui, comme le cosmopolitisme universaliste, prétendent réviser les intuitions fondamentales des membres des groupes considérés au nom d'une éthique de l'humanité abstraite (cf. B. Baertschi & K. Mulligan, « Intermède », p. 9, & D. Miller). Car après tout, les nations ont pour elles la force de l'habitude.

Pour qui s'intéresse à ces questions, Les nationalismes est un recueil indispensable – dont le seul défaut est peut-être de se clore sur une affabulation libertarienne de M. Rothbard qui, tenant plus de l'idéologie hollywoodienne que de la raison pratique, occupe inutilement l'entendement des lecteurs.

Le bilan est ainsi extrêmement positif, puisque nous avons là un livre triplement vertueux. Il couvre un grand éventail des débats philosophiques contemporains sur nombre de questions cruciales et nécessaires à une analyse rationnelle du phénomène nationaliste dans son ensemble (identité personnelle et

collective, ontologie des nations et autres « objets spatiaux » non-naturels, philosophie des droits individuels et collectifs, méta-éthique particulariste ou universaliste etc.). Il constitue une parfaite introduction à la « philosophie des nationalismes », et l'ouvrage est sous cet aspect un outil d'enseignement précieux. Enfin, on y trouve des arguments souvent originaux ou insolites conduits de main experte (B. Baertschi, N. Miscevic, M. Haller & B. Smith). D'excellente qualité pour ces trois bonnes raisons, l'ouvrage ne peut donc être déconseillé.

Nicolas Tavaglione (Genève)